

„Die jüdischen Bewohner der Fluchtgasse 7“

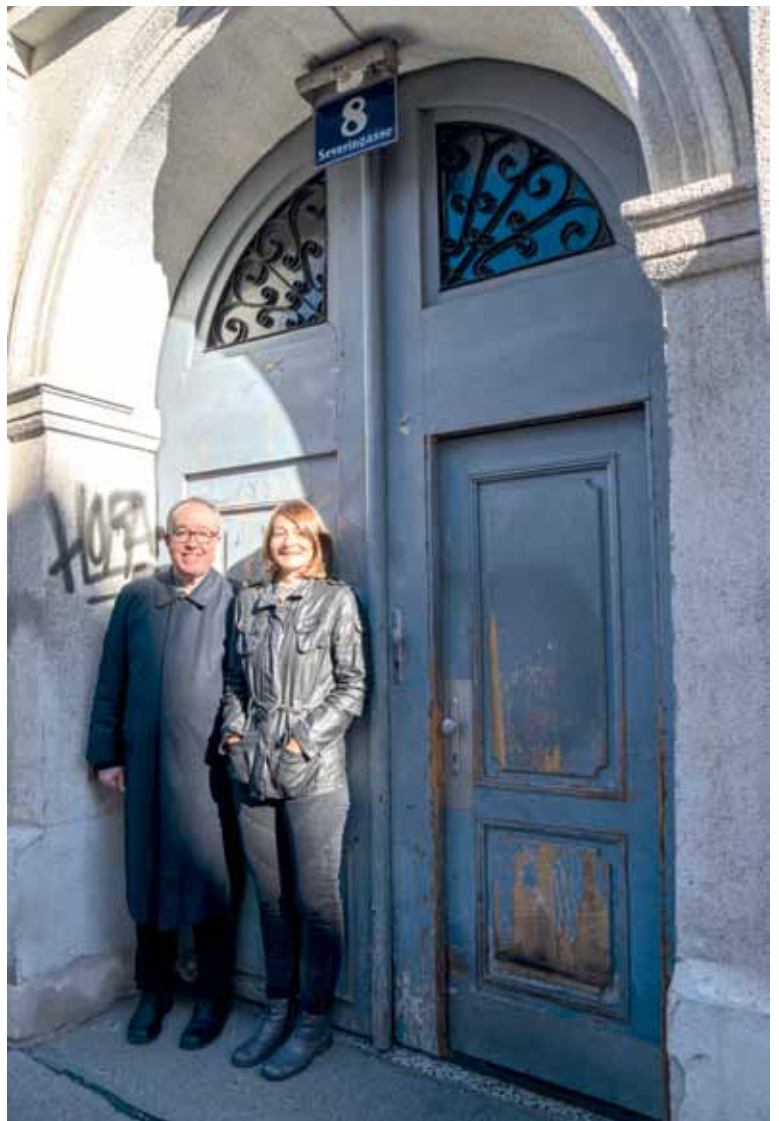
Ein bedrückendes Zeugnis der Vertreibung aus dem Bezirk Wien-Alsergrund: Die Privatinitiative „Volksopernviertel 1938“ hält die Erinnerung an vertriebene und ermordete Menschen wach.

Von Marta S. Halpert

Es ist klirrend kalt an diesem sonnigen Herbstmorgen vor dem Haus Fluchtgasse 7. Trotzdem wird es einem warm ums Herz: Beatrix Wimmer und Michael Landesmann zeigen sichtlich zufrieden auf eine schlichte Metallstele, die knapp vor der Hauswand im Boden verankert ist: Auf der Gedenktafel sind zwanzig Namen aufgelistet: Es handelt sich um ehemalige jüdische Bewohner, die nach der Pogromnacht 1938 sukzessive diskriminiert, verfolgt, vertrieben oder ermordet wurden: „Anna Bäck, geb. Nossal; Rudolf Bäck; Chaja Lea Fleischer, geb. Landau; Elfriede und Hermine Frischmann“, liest man alphabetisch geordnet.

Die Initiative „Volksopernviertel 1938“ hat es nach mehr als zwei Jahren Vorarbeit geschafft, dass am 9. November 2015 diese Erinnerungstafel enthüllt werden konnte. Doch wie es überhaupt zu diesem Engagement von Menschen aus dem Bezirk kam, ist eine Geschichte für sich. Sie nimmt – wie so oft – bei einem persönlichen Erlebnis ihren Ausgang. „Als ich 2001 hier eingezogen bin, fragte ich mich immer wieder, wer denn hier früher gelebt haben mochte“, erzählt Beatrix Wimmer in ihrer Praxiswohnung in der Fluchtgasse 7. Sie hatte den Verdacht, dass viele jüdische Menschen in dem Haus gelebt haben müssen. ➤

Severin-gasse 8.
Die Aktivistinnen vor dem ehemaligen Wohnhaus von Eric Kandel.





Es sei ein Gründerzeithaus in der Nähe der Universität und des alten AKH, und das habe ihre Gedanken in diese Richtung bestärkt.

„Es gab schon einen beruflichen Konnex, denn ich bin Gestalttherapeutin*, und daher stellt sich immer die Frage, wie schaut der Kontext aus, in dem ich arbeite und lebe“, erklärt Wimmer. In der Gestalttherapie gebe es einen wichtigen Ansatz der gesellschaftspolitischen Beteiligung: Das bedeutet, dass man nicht nur die Probleme oder Störungen des Individuums betrachtet, sondern immer auch das Umfeld, welches das Leben jedes Einzelnen bedingt. „Ich habe von meiner Großmutter, Jahrgang 1920, einiges über den Zweiten Weltkrieg gehört, aber die Geschichten kreisten meist nur um das Kriegsende. Es begann immer mit: ‚Als die Russen kamen ...‘ Über das, was vorher war, ist nicht allzu viel gesprochen worden“, so die Therapeutin.

Doch die Großmutter wusste sehr wohl über das Novemberpogrom und dessen Folgen Bescheid. Auch die Existenz von Vernichtungslagern war kein Geheimnis – auch nicht im nördlichen Waldviertel. Das Thema beschäftigte die Enkelin so sehr, dass sie 2005 eigenständig in der Datenbank von *A Letter to the Stars* zu recherchieren begann, nachdem sie einen TV-Bericht über die Schüler und Schülerinnen gesehen hatte, die die Geschichte von ermordeten Juden und Jüdinnen erforschten. „Unter unserer Adresse waren gleich drei jüdische Familien eingetragen. Chaja Lea Fleischer hatte tatsächliche in dieser Wohnung gelebt. Das hat mich lange Zeit sehr beschäftigt; ich wusste, dass ich etwas machen wollte, aber nicht, wie ich es angehen sollte.“ Wimmer schrieb daher einen Brief und hängte diesen auf das schwarze Brett im Hausflur. Zuerst hat niemand auf das Holocaust-Gedenkprojekt reagiert. Aber langsam meldeten sich einige Bewohner, und so kam das Projekt ins Rollen. Wimmer und ihre Mitstreiterinnen bekamen Unterstützung von der *Agenda 21 Alsergrund*, einem überpartei-



Fluchtgasse 7 in Wien-Alsergrund: Hier begann das Projekt.

lichen BürgerInnen-Beteiligungsforum, in der Folge kam auch maßgebliche Hilfe vom Bezirk dazu.

Man suchte den Kontakt zu anderen Organisationen, die ähnliche Projekte schon gemacht hatten, wie z.B. die Initiative *Servitengasse 1938*, bei der Michael Landesmann involviert war. „Ich wohne im Alsergrund, und dieser Bezirk hatte bis 1938 nach der Leopoldstadt die zweithöchste Zahl an jüdischer Bevölkerung. Ich habe ständig darunter gelitten, dass zu wenig daran erinnerte. Es war mir ein Bedürfnis, diese Geschichte sichtbar zu machen“, erzählt der 55-jährige Sozialwissenschaftler, der sich sowohl bei der Initiative in der Fluchtgasse 7 als auch bei zwei Folgeprojekten engagiert. „Um eine Tafel an der Hausmauer anzubringen, braucht man die Zustimmung aller Eigentümer“, so der ehemalige grüne Bezirksrat. „Ein Bewohner war nicht einverstanden und wollte nur das Wort ‚Verfolgte‘ und keinesfalls ‚jüdische‘ und auch nicht ‚ermordete‘ auf der Gedenktafel stehen haben. Das hat uns so verärgert, dass wir stattdes-

„Von den gemeldeten Personen des Hauses Fluchtgasse 7 wurden sechs Personen deportiert und ermordet. Elf Verfolgten gelang nach dem März 1938 die Flucht.“
Maria Czwik

sen die andere Möglichkeit mit Genehmigung der Stadt realisiert und die Stele mit ein paar Zentimetern Abstand zur Wand in den Grund eingelassen haben.“

Nobelpreisträger Eric R. Kandel und die Severingasse 8 Beatrix Wimmer und die weiteren zehn Freiwilligen wollten mit dem Namen ihrer Initiative *Volksopernviertel 1938* auch eine geografische Begrenzung ihrer Forschungsarbeit vornehmen. „Wir haben in einem Gespräch mit Robert Meyer, dem Direktor der Volksoper, vorgeschlagen, im Umfeld des Opernhauses einen Gedenkstein für alle vertriebenen oder ermordeten jüdischen EinwohnerInnen im Grätzel zu installieren“, berichtet Wimmer. Diese zentrale Erinnerungsstätte sollte auch die verfolgten Künstler und Mitarbeiter der Volksoper einschließen. Die Idee wurde positiv aufgenommen, aber noch nicht realisiert, weil die Kräfte der kleinen aktiven Gruppe zuerst mit der Errichtung der Stele in der Fluchtgasse gebunden waren.

Obwohl die Severingasse (eine Seitengasse der Nußdorferstraße) streng genommen nicht mehr zum eng definierten Grätzel der Initiative gehörte, gab es einen besonderen Grund, das Haus Nummer 8 einzubeziehen: Es war das Wohnhaus von Nobelpreisträger Eric R. Kandel. „Nachdem Kandel im Jahr 2000 gemeinsam mit zwei Kollegen mit dem Nobelpreis für Medizin ausgezeichnet wurde, entstand in Österreich ein wahres ‚Griss‘ um ihn“, lacht Michael Landesmann, „und als er zur Verleihung eines Wissenschaftspreises im April 2016 in Wien war, haben wir ihm von unserer Idee erzählt. Er war begeistert und bestärkte uns darin, nach weiteren ehemaligen jüdischen Einwohnern im Haus zu suchen.“

Bedrückend sind die Erinnerungen des am 7. November 1929 in Wien geborenen Neurowissenschaftlers an seine Kindheit kurz nach dem „Anschluss“ und der Novemberpogromnacht. „Zwei Tage vor der so genannten ‚Kristallnacht‘ feierte ich meinen 9. Geburtstag. Mein Vater hatte mir aus unserem Spielzeuggeschäft in der

Kutschkergasse viele Geschenke mitgebracht. Nachdem die Nazis die Wohnung verwüstet hatten, blieb nichts Wertvolles mehr übrig, nicht einmal mein Spielzeug“, erinnert sich der ehemalige Absolvent der Jeshiwah Flatbush in Brooklyn noch nach mehr als 60 Jahren. „Ich hatte Furcht davor, die Straße in Wien zu überqueren, aber ich ging mit meinem 14-jährigen Bruder über den Atlantik“, berichtete Kandel 2009 im deutschen Fernsehen. Auch Beatrix Wimmer zitiert einen Ausspruch des humorvollen Wissenschaftlers, dem auch die Umbenennung eines Teils der Ringstraße von Karl-Lueger-Ring auf Universitätsring im Jahr 2012 zu verdanken ist. „Nach der Verleihung des Nobelpreises wollte man sich Kandel ganz schnell wieder als Österreicher einverleiben, aber da sagte er nur schlicht: ‚Das ist kein österreichischer, sondern ein jüdischer Nobelpreis. Und wenn er überhaupt eine Nationalität hat, dann die amerikanische.“

Nomen est omen: die Fluchtgasse Landesmann hat bereits mit zwei Kolleginnen die Recherche im Bezirk begonnen, der diese freiwillige Arbeit finanziell fördert. Es geht darum herauszufinden, ob es noch andere verfolgte Menschen im Haus Severingasse 8 gegeben hat. „Erst dann können wir um Genehmigung bei den Hauseigentümern für eine passende Tafel ansuchen“, erklärt Landesmann.

„Genauso wie in der Fluchtgasse möchten wir auch in der Severingasse den Bogen der von Diskriminierung und Verfolgung betroffenen Menschen weit spannen“, erläutert die Gestalttherapeutin Wimmer. „Wir forschen auch danach, ob jemand wegen seiner politischen Aktivitäten, sexuellen Orientierung oder sonst wie diskriminiert wurde. In unserem Haus waren aber ausschließlich Juden betroffen.“ Apropos Fluchtgasse: Da der Straßename schicksalshafte Assoziationen weckt, suchte man



Stele. Im Gedenken an die Bewohner des Hauses in der Fluchtgasse.

nach dem Ursprung. Die Fluchtgasse ist benannt nach dem ehemaligen Hauschild „Zur Flucht nach Ägypten“. Die Flucht nach Ägypten ist ein Ereignis aus der Kindheit Jesu und nicht zu verwechseln mit der Flucht aus Ägypten, die das Judentum zu Pessach feiert. „Die Recherche hat ergeben, dass von den gemeldeten Personen des Hauses Fluchtgasse 7 sechs Personen deportiert und ermordet wurden. Elf Verfolgten gelang nach dem März 1938 die Flucht“, weiß die 35-jährige Maria Czwik, die als Historikerin das Team *Volksopernviertel 1938* unterstützt und sowohl historische Adressbücher als auch offizielle Meldeunterlagen für ihre Arbeit herangezogen hat. „Das Haus befand sich in Besitz der jüdischen Familie Kolb, die – im Gegensatz zu anderen Eigentümern, etwa der Stadt Wien in den Gemeindebauten – die jüdischen Mieterinnen und Mieter 1938 nicht einfach kündigte“, weist Czwik** auf einen wichtigen Unterschied hin. Daher blieben die Mietverträge aufrecht, und die Betroffenen konnten weiterhin im Haus bleiben. Dieser Umstand hatte aber später zur Folge, dass mehr Personen von hier deportiert wurden als aus anderen und größeren Wohnhäusern. Anna Schwarz und Gisela Vajda wurden unter anderen 1942 von Wien nach Maly Trostinec deportiert und dort ermor-

det. Malwine Kalmar wurde nach Theresienstadt deportiert, von dort nach Treblinka überstellt und ermordet. Und Chaja Lea Fleischer, in deren Wohnung Beatrix Wimmer, die Initiatorin des gesamten Gedenkprojektes, heute lebt, wurde am 25. Februar 1943 nach Theresienstadt deportiert, am 18. Mai 1944 nach Auschwitz überstellt und dort ermordet. Lea Fleischer lebte und arbeitete als Modistin mit Heimarbeit in der Fluchtgasse.

„Im Rahmen eines Workshops, den ein englischer Kollege, Peter Heintl, mit uns zum Thema *Intuitive Diagnostik* gemacht hat, ist mir plötzlich schwindlig und übel geworden. Da fragte mich der Therapeut, was ich oder meine Familie denn mit Auschwitz zu tun hätten. Nichts, das ich wusste, habe ich damals geantwortet.“ Wimmer forschte nach und entdeckte im Gespräch mit ihrer Großmutter, dass diese damals im Waldviertel an einem Bahnknotenpunkt gelebt hatte, wo die Deportationszüge durchgefahren und manchmal stehengeblieben waren. „Ich habe sie noch kurz vor ihrem Tod darauf angesprochen. Sie hatte nie erzählt, dass sie sich eingemischt hatte und auch bedroht worden war. ‚Schau, dass du weiterkommst, sonst bist du auch im Zug!‘, habe man zu ihr gesagt. Diese Erlebnisse hatten sie nachhaltig traumatisiert“, erläutert Wimmer, die dadurch zusätzlich motiviert wurde, eine unaufgelöste Familiengeschichte zu beenden, „soweit man das überhaupt auflösen oder beenden kann. Aber wenigstens innerhalb meiner Lebenszeit wollte ich dieses spezifische Erleben meiner Großmutter zu einem Abschluss bringen, indem ich mich damit beschäftige, was tatsächlich mit den BewohnerInnen unseres Hauses geschah. In der Sprache der Gestalttherapie nennen wir dieses Phänomen *„unfinished business“*. Seit wir diese Stele haben, fühle ich mich deutlich wohler.“ ■

* Die deutsche Jüdin Laura Perls war Mitbegründerin der Gestalttherapie. Soeben erschienen: Amendt-Lyon, N. (Ed.): Timeless Experience: Laura Perls's Unpublished Notebooks and Literary Texts 1946–1985 (2016); <http://www.cambridgescholars.com/timeless-experience>.

** Maria Czwik arbeitet derzeit mit ihrer Kollegin Barbara Sauer an dem Projekt *Ärzte und Ärztinnen in Österreich 1938 bis 1945 – Vertreibung, Entrechtung, Ermordung*, durchgeführt am Institut für Rechts- und Verfassungsgeschichte (Uni Wien, Juridicum).